

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 27 (1972)

Heft: 4

Artikel: Die Landschaft der Klosterkirchen in der Bukowina

Autor: Kuttler, Thomas J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Landschaft der Klosterkirchen in der Bukowina

Thomas J. Kuttler

Lage und Grenzen

Zwischen Ostkarpaten und Pruth erstreckt sich die rund 35 000 km² einnehmende rumänische Landschaft *Moldau* (rum. Moldava). Sie räumlich genau zu definieren, ist nicht einfach, weil sich im Verlaufe ihrer Geschichte die Grenzen wiederholt verschoben haben. Jedenfalls ist ihr heute die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Sowjetrepublik gleichen Namens, die sich aus Nord- und Mittelbessarabien zusammensetzt, nicht zuzurechnen.

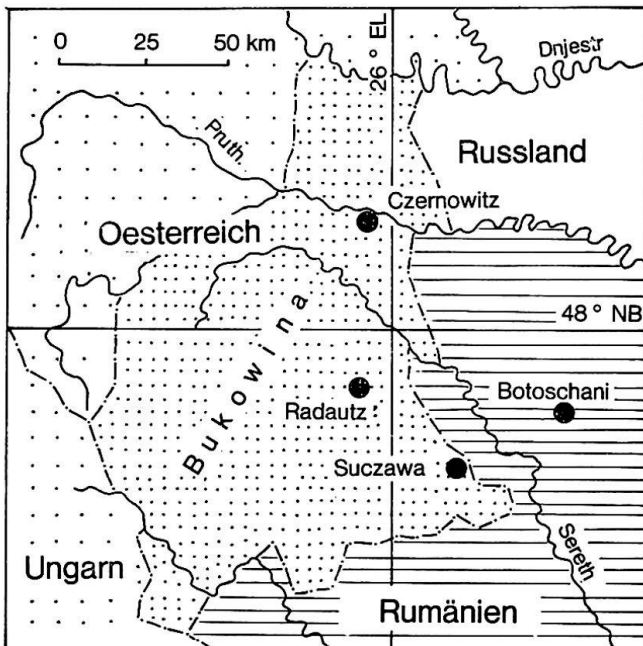
Im Norden verzahnt sich die Moldau mit der *Bukowina*, einer knapp 10 000 km² umfassenden historischen Landschaft, die im Bewußtsein des Mitteleuropäers weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Die Bukowina ist umrahmt von Transsilvanien (Siebenbürgen), Galizien und der Moldau. Ihrer Lage wegen war sie in vergangenen Jahrhunderten ein wichtiges Verbindungsland. Heute hat sie diese Funktion infolge ihrer Teilung nach dem Ersten Weltkrieg weitgehend eingebüßt. Der nördliche Teil mit der einstigen Hauptstadt *Czernowitz* (Tschernowzy) wurde russisch, während der südliche Teil mit dem zentralen Ort *Suceava* rumänisch geblieben ist. Unsere Betrachtung bezieht sich in-

dessen im besonderen auf die Südbukowina, wofür in Rumänien auch die Bezeichnung Nordmoldau üblich ist (Fig. 1).

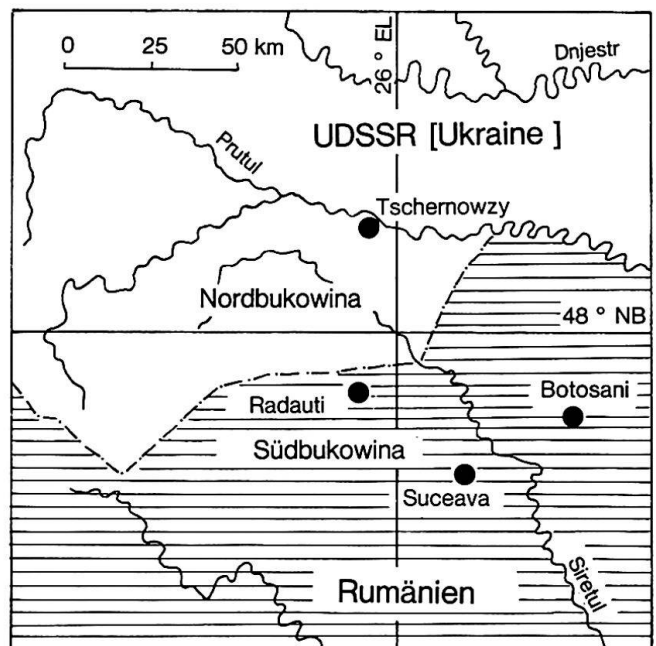
Die Bukowina als naturräumliches Gefüge

Der Außensaum der Ost- oder Waldkarpaten kann als Grenzlinie zwischen mittel- und osteuropäischem Landschaftstypus aufgefaßt werden. Die Bukowina hat sowohl an diesem als auch an jenem Anteil, so daß sie faktisch eine Nahtstelle bildet. Deshalb ist sie in mehrfacher Beziehung ein Land des Überganges und der Synthese.

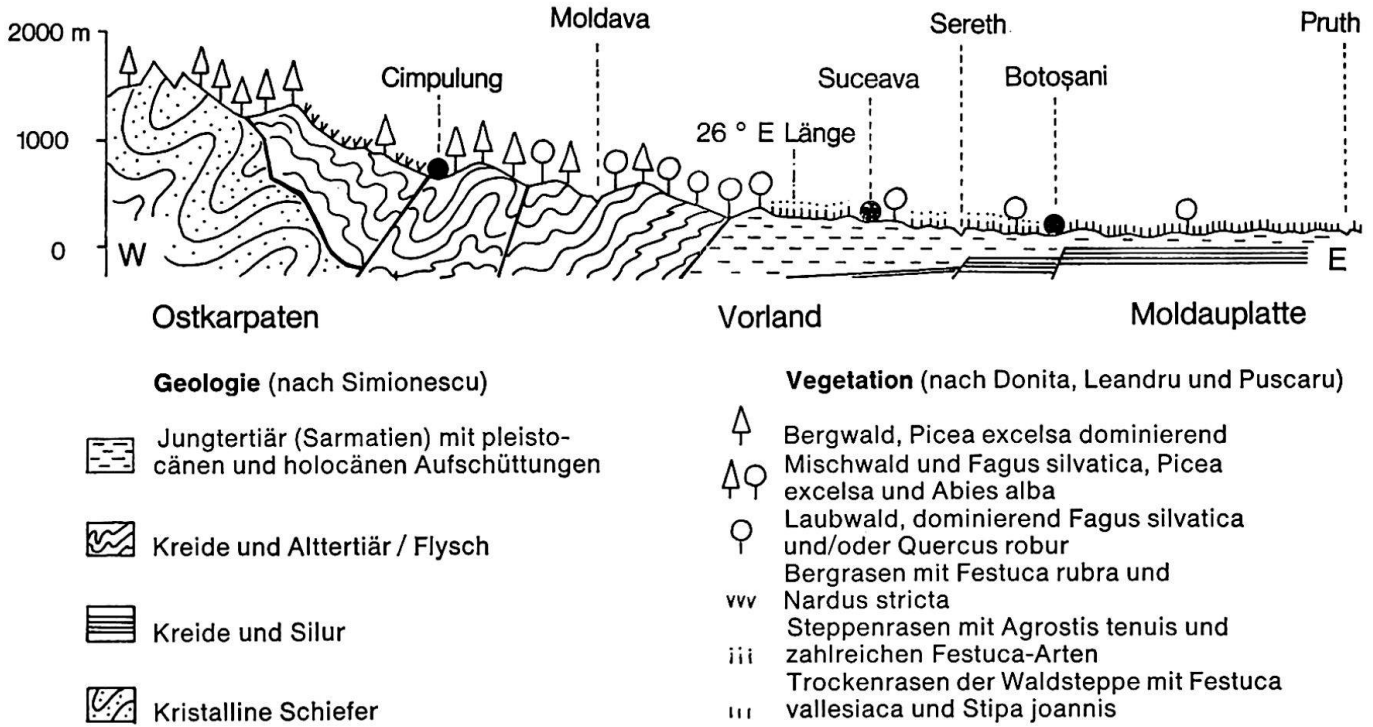
Die in ihrem westlichen Teil das Landschaftsbild beherrschenden Ostkarpaten haben Mittelgebirgscharakter. Aus einförmigen, langgestreckten Rücken erheben sich die Gipfel als sanftgerundete Kuppen, deren Höhe im allgemeinen unter 1800 m bleibt. Der hier durchziehende Ostrand des Gebirges ist durch eine breit entwickelte Flyschzone, die an die kristallinen Schiefer anschließt, gekennzeichnet. Die teils der Kreide, teils dem Alttertiär zuzuweisenden Sandsteine, Tone, Kalke und Konglomerate sind stark gefaltet und vielerorts überscho-



Figur 1. Die Bukowina als Glied Österreichs vor dem 1. Weltkrieg



Die geteilte Bukowina nach dem 2. Weltkrieg



ben. Zu beachten ist, daß die nach außen abfließenden Gewässer (Bistriţa, Moldava, Suceava u. a.) ihre Quellen weit zurückverlegt haben, so daß die Wasserscheide nicht mit der Linie der höchsten Gipfel zusammenfällt. Diesen Flußläufen folgend, gelangt man in das Gebirgsvorland, das zunehmend an Reliefenergie einbüßt. Als Saumfluß sammelt der *Sereth* alle Abflußrinnen. Auf jungtertiärer Unterlage haben sich hier ausgereifte diluviale Talböden entwickelt. Der Aspekt der Landschaft wird ostwärts zunehmend osteuropäisch; die durch Flußerosion in ein Hügelland verwandelte *moldau-bessarabische Platte* mit ihren fruchtbaren Löß- und Schwarzerdeböden leitet über nach der Ukraine (Fig. 2).

Der Verlauf der Ostkarpaten sowie der Wechsel des Reliefs haben in der Bukowina bestimmenden Ein-

fluß auf das Klima. Dieses ist schon deutlich dem kontinentalen Regime ausgesetzt. Allerdings sind auch hier während des ganzen Jahres die über Mitteleuropa wandernden Zyklogen wenigstens in ihren peripheren Bereichen noch wirksam. Die Karpaten fangen die feuchte und kühlere Luft ab, was zusammen mit dem Höhenfaktor allgemein ein Gebirgsklima mit schneereichen Wintern bedingt. Abgeschwächt und mit Unterbrüchen ist das Eindringen atlantischer Luft auch im Vorland und selbst im anschließenden Steppengebiet spürbar. Die Folge davon ist eine Temperaturerniedrigung während aller Jahreszeiten. Deshalb sind im Sommer Hitzeperioden, wie sie regelmäßig in Becken- und offenen Landschaften gleicher Breite auftreten, selten. Die niederschlagsreichsten Monate sind Juni und Juli (Tab. 1).

Tabelle 1 Klimadaten. Die Bukowina im Vergleich mit andern Orten annähernd gleicher Breitenlage

Station		N Breite	Höhe ü. M.	Januar- mittel	Juli- mittel	Jahresmittel	Jahres- niederschlag
Tschernowzy	(Nordbukowina)	48,3°	260 m	-5°C	20°C	8°C	63 cm
Kischinew	(Mittelbessarabien)	47,0°	90 m	-4°C	22°C	10°C	47 cm
Szeged	(Alföld)	46,2°	90 m	-2°C	23°C	11°C	57 cm
Basel		47,6°	320 m	0°C	19°C	9°C	78 cm

Das in Figur 2 gezeichnete Profil vermittelt nebst dem geologischen Bau ebenfalls Auskünfte über die natürliche Vegetation. Vorweggenommen sei, daß auch in der Bukowina der wirtschaftende Mensch mehr oder weniger stark in die gesetzmäßige Ausbildung der von der Natur angestrebten Pflanzendecke eingegriffen hat. Dabei sind besonders die ursprünglichen Steppen- und Waldsteppenareale durch den im letzten Jahrhundert begonnenen intensiven Anbau von Kulturpflanzen bis auf unbedeutende Reste eingeschränkt worden. Durch Rodung, Weidgang und forstwirtschaftliche Tätigkeit hat der Wald ein verändertes Antlitz erhalten. Dennoch nehmen die mit Wald bedeckten Gebiete rund die Hälfte (Schätzung) der Bukowina ein, und manche Bestände wirken unberührt. Die ausgedehnten Höhenrücken der Karpaten sind dicht mit Fichten bewaldet. In etwas tieferen Lagen gesellen sich zu ihnen vermehrt Tannen und Buchen. Im Vorland schließlich löst der reine Laubwald mit Buchen, Eichen und Robinien den Mischwald ab. Die Buche stockt hier ganz am Rande ihrer östlichen Verbreitung; sie hat außerdem und vielleicht gerade deshalb der Landschaft zum Namen verholten: Bukowina heißt ins Deutsche übertragen *Buchenland*.

Bevölkerung und Wirtschaft

Die breiten Längstäler der Hauptflüsse bieten günstige Siedlungsbedingungen. Den Tälern aufwärts folgend, konnte die Bevölkerung zur Zeit der Landnahme weit ins Gebirge hinein vordringen. Die sich meist kilometerweit erstreckenden Straßendörfer lassen noch heute die einstige Hufenflur erkennen; im Bergland ist die *Waldhufensiedlung* geradezu die Regel (Abb. 1).

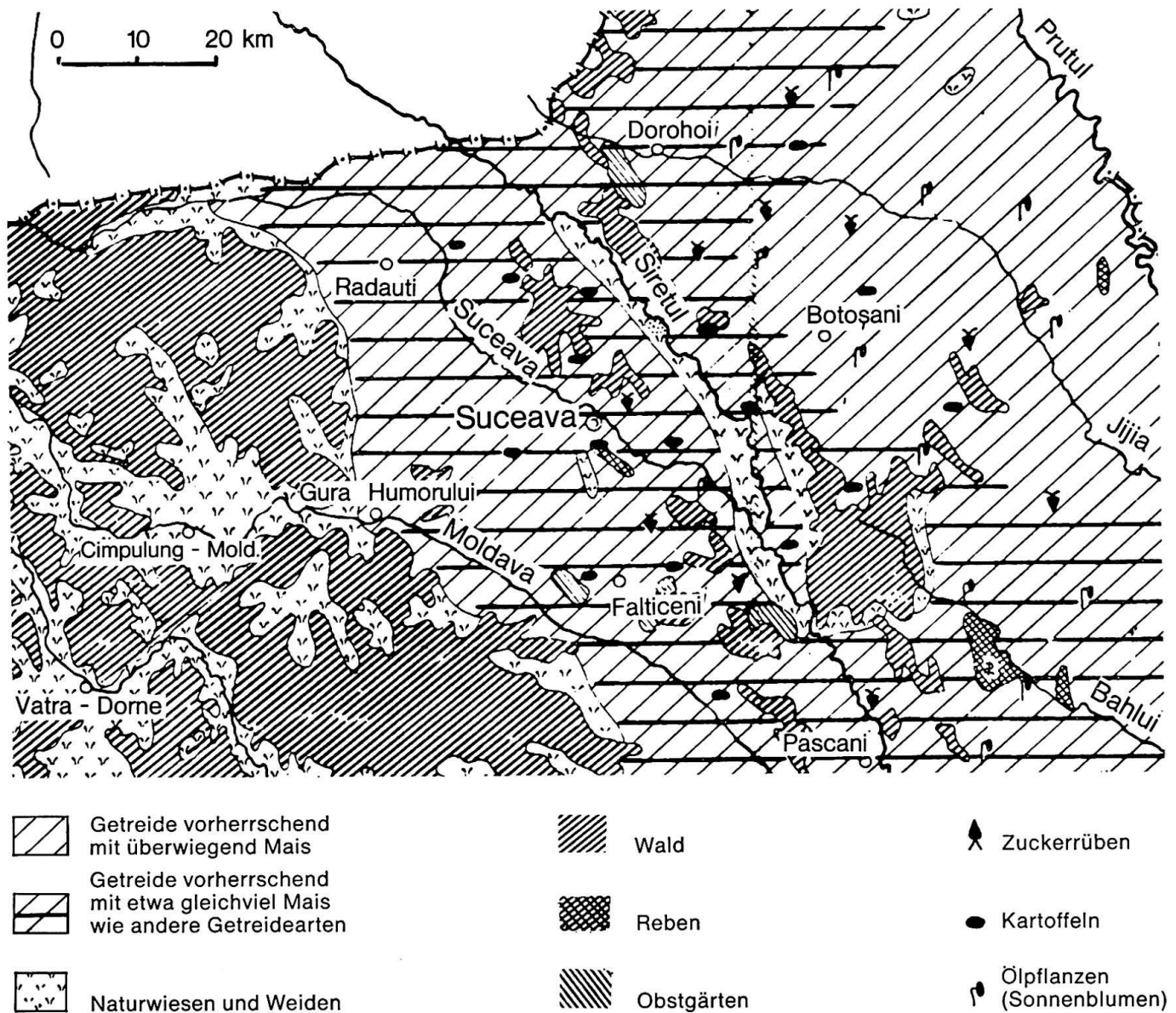
Das historisch-politisch bewegte Schicksal der Bukowina hat zu einem bunten Nationalitätengemisch geführt. Die beigefügte Übersicht (Tab. 2) vermag diesen Sachverhalt eindrücklich zu belegen, zeigt aber gleichzeitig, daß durch die nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Teilung der Bukowina eine Entmischung stattfand. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß gerade auch in diesem Raum unfreiwillige Umsiedlungen ganzer Bevölkerungsgruppen vorgenommen wurden. Aus der dritten Zahlenkolonne geht besonders hervor, daß der rumänische Teil eine relativ geschlossene ethnische Einheit darstellt. Die Minderheiten fallen zahlenmäßig kaum mehr ins Gewicht. Bemerkenswert sind gewiß die noch ansässigen Deutschen. Sie stellen einen Überrest der deutschen Ostkolonisation entlang der Karpaten dar. Die größte Stärke wies die deutsche Minderheit zu der Zeit auf, als die Bukowina zu Österreich gehörte.

Tabelle 2

Volk nach Muttersprache	Bukowina 1910/1919	Nordbukowina (russisch) 1959	Südbukowina (rumänisch) 1956
Ruthenen (Ukrainer)	38%	67%	3 %
Moldovanen (Rumänen)	34%	20%	94 %
Russen	—	7%	0,3%
Deutsche	10%	—	0,6%
Juden	13%	5%	1 %
Polen	5%	1%	—
Zigeuner	—	—	0,1%
Andere	—	—	1 %
Zahl der Einwohner	812 000	774 000 1 690 000	916 000

Die naturräumliche Ausstattung der Bukowina erlaubte der Bevölkerung von je her eine ertragreiche Landwirtschaft. Weizen, Mais, Zuckerrüben, Kartoffeln, Sonnenblumen und Obst gedeihen auf den sich weit erstreckenden Feldern des hügeligen Landes ausgezeichnet (Fig. 3 und Abb. 2). Dieses Gebiet wird heute kollektiv bewirtschaftet, während in den schwerer zugänglichen Karpatentälern nach wie vor die Individualwirtschaft, allerdings im Rahmen von Genossenschaften, üblich ist. In diesen Gegenden ist die Landwirtschaft von geringerer Bedeutung; die Waldwirtschaft hat den Vorrang. Nicht selten kann man auf den Karpatenflüssen (z. B. Bistrița) Wildflößerei beobachten, und in Waldlichtungen begegnet man bisweilen den Köhlern, die ihre Meiler so sorgfältig wie ehemals aufschichten.

Neben Holz- und Lebensmittelverarbeitung sowie Bergbau (Jacobeni) spielen Leder- und Textilindustrien in den städtischen Orten eine beschränkte Rolle. Suceava und Cimpulung haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zu eigentlichen Dienstleistungszentren entwickelt; die jüngste wirtschaftliche Entwicklung der Südbukowina orientiert sich zunehmend am Tourismus. Belegte Wirtschaftsformationen aus der sowjetrussischen Nordbukowina sind nur spärlich zu erfahren. Bekannt ist, daß die Region von Tschernowzy zunehmend industrialisiert worden ist und daß die Anstrengungen zur vermehrten Technisierung der Land- und Forstwirtschaft fortgesetzt werden.



Figur 3. Ausschnitt (Südbukowina) aus der Bodennutzungskarte von *Velcea* und *Iordan* (1963)

Im Wandel der Zeit

Nach dem Zerfall des ostslawischen Kiewer Staates, dem die Bukowina angehörte, kam diese im 14. Jahrhundert zum Fürstentum Moldau. Wahrscheinlich ist, daß dieses im späten 13. Jahrhundert vom westlichen Siebenbürgen aus durch rumänisch-sächsische Wojewoden gegründet wurde. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts setzte dann der Siegeszug der Türken durch Südosteuropa ein. Die jungen Feudalstaaten Transsilvanien (Siebenbürgen), Muntenien (Walachei) und Moldau verwandelten sich für zwei Jahrhunderte in einen Kriegsschauplatz. In der Moldau erzielte Stefan der Große (1457–1504) trotz Unterlegenheit an Soldaten und Waffen glänzende Siege über die Türken und vermochte so ihren Vorstoß nach Mitteleuropa um einige Jahrzehnte zu verzögern. Schließlich unter-

lagen die rumänischen Länder der erdrückenden Übermacht der Osmanen doch, konnten aber ihre Autonomie behalten. Die Moldau mit der Bukowina wurde 1512 ein türkischer Vasallenstaat.

Gegen die immer drückender werdende Feudalherrschaft erhoben sich bereits im 15., 16. und 17. Jahrhundert die Bauern der drei Fürstentümer. Das waren die Vorläufer einer Reihe späterer Aufstände der geplagten Leibeigenen, die dann in die Revolution von 1848 einmündeten.

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts vereinten sich Österreich und Rußland im Bemühen, die Türken in ihre Schranken zu weisen. Österreich besetzte ganz Transsilvanien und gelangte so in den Besitz der Pässe, die südwärts in die Walachei, nach Norden und Osten in die Moldau führten. 1775 wurde auch die Bukowina österreichisch, womit am Ost- rande der Donaumonarchie eine wertvolle Verbin-

dung zwischen Transsilvanien und Galizien (1772 österreichisch) hergestellt wurde. Nahezu 150 Jahre lang war die politische Situation unverändert, bis der Erste Weltkrieg eine Wendung brachte. Von 1919 bis 1940 gehörte die Bukowina hierauf zum Königreich Rumänien. Im Rahmen der neuen Grenzziehung beanspruchte nach dem Zweiten Weltkrieg die Sowjetunion die Nordbukowina.

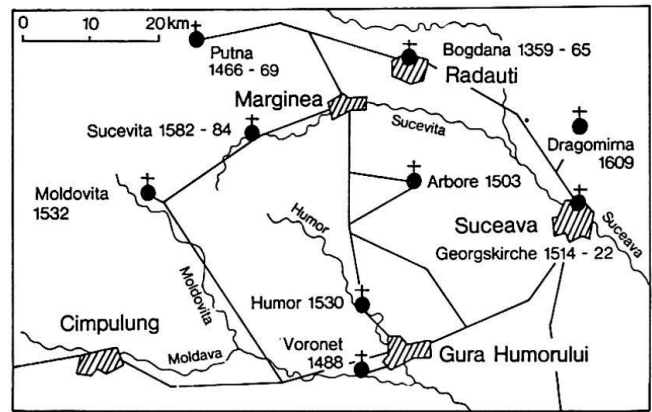
Kulturelle Einflüsse aus Ost und West

Der vorangestellte geraffte Exkurs durch die politische Geschichte führt uns zur Frage nach dem Prägenden, Gebliebenen, heute noch Augenscheinlichen. Zweifellos kann sowohl die Zeit der türkischen Expansion als auch die österreichische Epoche nicht spurlos an Land und Volk vorbeigegangen sein. Um der Fragestellung jedoch gerecht zu werden, sind noch einige kulturgeschichtliche Ergänzungen notwendig.

Die geographische Lage der Bukowina im besonderen und Rumäniens im allgemeinen erklärt den starken Einfluß von Byzanz und den ebenso selbstverständlichen Kontakt mit West- und Mitteleuropa. Es sind indessen zahlreiche einzigartige Zeugnisse sakraler Bauten des byzantinisch-orthodoxen Christentums überliefert, wobei vor allem die zur Zeit von Stefan dem Großen gebauten Kirchen und Klöster vielfach sich überschneidende Kunstformen aufweisen. Zu den byzantinischen Elementen fügen sich serbische, russische, romanische und gotische Formen, die das Bodenständige vorteilhaft miteinbeziehen; der moldauische Baustil ist das Ergebnis dieser Synthese. Etliche der Kirchen erfreuen überdies den Besucher mit jahrhundertealten Außenfresken, die Szenen aus dem biblischen Leben wiedergeben. Sie hatten ursprünglich die des Lesens unkundigen Bauern anzusprechen, vermögen aber auch heute noch Kunstfreunde und Wissenschaftler aus aller Welt zu faszinieren.

Es drängt sich geradezu auf, die Blütezeit dieser Sakralbauten mit der Anwesenheit der Türken im Lande in Verbindung zu bringen: die von außen drohende Gefahr hat im Innern in hohem Maße kulturschaffende Kräfte zu entfalten vermocht (Abb. 3).

Die anderthalb Jahrhunderte währende Anwesenheit der Österreicher hingegen hatte ganz andere Auswirkungen. Von dem ausgezeichneten, pflichtbewußten und unbestechlichen Stab deutscher Beamter, über den das kaiserliche Österreich verfügte, wurde die Bukowina mustergültig verwaltet und bewirtschaftet. Die angesiedelten Bauern, Handwerker und Bergleute wirkten beispielgebend auf die einheimische Bevölkerung. Eine fortschrittliche Forstwirtschaft, ein dichtes Straßen-



Figur 4. Karte der Klosterkirche in der Südbukowina. Die Jahreszahlen beziehen sich auf die Baujahre

und Eisenbahnnetz ermöglichten eine einträgliche Nutzung aller natürlichen Hilfsquellen. Das Schulwesen wurde ausgebaut: der Anteil der Analphabeten sank; das Niveau der Berufsbildung stieg an. In Czernowitz entstand die östlichste deutsche Universität. Dem aufmerksamen und wissenden Beobachter kann das Sichtbarwerden dieses durch die Österreicher eingeleiteten und bis in die Gegenwart sich manifestierenden höheren Zivilisationsstandes in der Bukowina nicht entgehen.

Einmalig: die Kirchen mit Außenfresken

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schrieb ein moldauischer Chronist, sich auf Neamţ beziehend: «... Zu jener Zeit kam auch Albert, der polnische König, mit einer großen Heeresmacht und verschanzte sich vor der Burg von Suceava, doch konnte er die Burg nicht einnehmen und zog unverrichteter Dinge ab. Aber Fürst Stefan verfolgte ihn mit seinem Heer und schlug ihn bei Cosmin im Jahr 1497, also im 40. Jahre seiner Herrschaft, am Donnerstag, dem 26. des Monats Oktober, dem Tage des Heiligen Demetrius. Und dann kehrte er zurück aus dem Krieg und weihte diese Kirche im gleichen Jahr, am 14. des Monats November.»

Die meisten der moldauischen Kirchen und Klöster sind in der Tat Stiftungen weltlicher Machthaber. Außer Stefan dem Großen, der auch Putna und Voronet gegründet hat, erbauten sein bester Heerführer Arbore die gleichnamige Klosterkirche und sein Sohn Petru Rareş die Klöster Moldoviţa und Humor. Andere Fürsten- und Bojarenfamilien setzten die Tradition noch über hundert Jahre lang fort. Fast immer ist an einer der Außenwände die Stiftungsurkunde in zyrillischer Schrift vorzufinden. Diejenige von Humor beispielsweise teilt uns in altslawischer Kirchensprache mit, daß «... nach



Abbildung 1. Im Innenhof des Klosters von Neamț. Die von Stefan dem Großen 1497 erbaute Kirche bildet den Höhepunkt der moldauischen Bauentwicklung

dem Willen und mit Hilfe des frommen Herrschers Petru-Wojewode, Sohn des alten Wojewoden Stefan, dieses Gotteshaus begonnen und vollendet . . . » wurde.

Nach dem Urteil maßgebender Kunsthistoriker läßt sich in der Bischofskirche Bogdana (Stifter Bogdan I., 14. Jh.) von Radauți die frühe und bei der Kirche des Klosters Dragomirna (17. Jh.) die späte Bauform moldauischer Anlagen erkennen. Die Krönung der Entwicklung stellt übereinstimmend Neamț dar (Abb. 4). Der von der Bogdana in Radauți übernommene Trikonchos-Grundriß byzantinischen Ursprungs wurde in der Kirche von Neamț um neue Elemente erweitert. Es kamen Vorhalle und Grabkammer zwischen Vorschiff und Schiff hinzu. Dadurch entsteht eine größere Längenausdehnung, die vom byzantinischen Vorbild der Zentralkirche abweicht und der gotischen Idee des Langhauses größere Zugeständnisse macht.

Näher auf die Grundzüge der nordmoldauischen Kirchenarchitektur einzugehen, würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen. Eine reichhaltige Literatur vermag indessen jedem Weiterfragenden erschöpfende Auskünfte zu geben. Nur auf eines sei noch hingewiesen: die Bemalung der Au-

ßenwände, welche in der Kunstgeschichte in dieser Form gewiß einmalig ist.

Zur Zeit, als die Fresken gemalt wurden (Mitte 16. Jh., alle etwa im Zeitraum von 30–40 Jahren), war die Moldau vom byzantinischen Kulturkreis abgeschnitten. Es wurden deshalb nur Teile der byzantinischen Vorbilder übernommen und das übrige in landeseigener Art gestaltet. Obwohl die Dargestellten der Bibel entnommen sind, tragen sie die Züge moldauischer Bauern; die Engel blasen «Bucium», eine rumänische Hirtenflöte; die Fische sind silbrig schwimmende Forellen der benachbarten Wasserläufe; Josef trägt in der Szene «Die Flucht nach Ägypten» einen Schafpelz gleich dem der Moldaubauern und treibt nicht einen Esel, sondern ein Ochsengespann an, während Maria mit dem Jesuskind im Arm auf einem Heuhaufen im Bauernwagen sitzt (Abb. 5, 6 und 8).

Jahrhunderte sind an den Fresken vorbeigezogen, dennoch vermochten die Farben vielfach ihre ursprüngliche Frische und Leuchtkraft zu bewahren. Die Forschung sucht weiterhin das Geheimnis der Farzubereitung der örtlichen, unbekanntenen Maler zu lüften. Wenn auch Teilergebnisse vorliegen, herrscht beispielsweise noch keine Klarheit



Abbildung 2. Die Himmelsleiter an der Nordwand der Kirche von Sucevița. Zahlreiche kleine Teufel reißen die Gefallenen von der Leiter (oberhalb des Sockels). Die Engel begleiten die wenigen Auserwählten ins Paradies

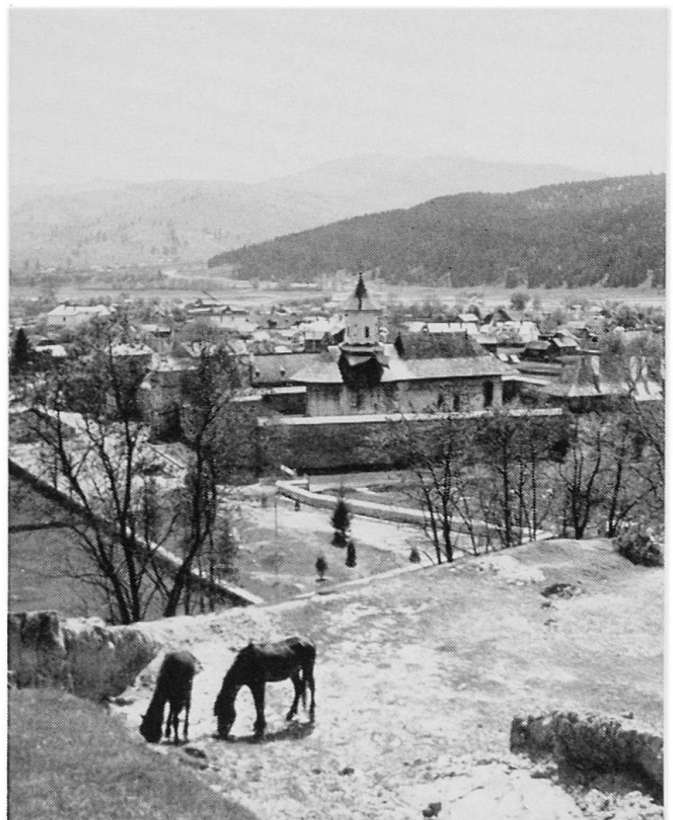


Abbildung 3. Gesamtansicht einer Klosteranlage (Aufnahme Hans Leuenberger, Grandson, VD)

über die Herkunft des Voroneț-Blaus oder des Sucevița-Grüns.

Die Bukowina als Landschaftsgefüge

In der Absicht, die Bukowina, insbesondere deren südlichen Teil, als Landschaftsganzes zu erfassen, sollen die in den vorangehenden Abschnitten nach Gesichtspunkten gruppierten Sachverhalte als Strukturelemente dienen. Es geht dabei weniger darum, eine möglichst vollständige Materialsammlung vorzulegen, als eine mit Akzenten versehene Faktenauswahl mit Blick aufs Ganze zu treffen. Freilich ist dadurch nur eine teilweise Objektivität gewährleistet; manches in der Wertung wird subjektiv bleiben. Um die Landschaft als Gefüge zu erkennen, der eine eigene Dynamik innewohnt, ist es notwendig, das Zusammenwirken ihrer Elemente zu klären, d. h. den Fluß der natürlichen und der vom Menschen ausgehenden Kräfte zu berücksichtigen.

Die von der Natur keineswegs ärmlich ausgestattete, aber auch nicht mit Reichtümern gesegnete Landschaft der Bukowina müßte sich eigentlich weder vom benachbarten Maramureș, westlich der

Karpaten, noch von der angrenzenden südlichen Moldau abheben. Wenn sie es dennoch tut, ist der Grund in einer anderen Entwicklung zu suchen, die in hohem Maße durch den Menschen bedingt war. Viele Generationen sind an der Genese einer Landschaft beteiligt; die einen mehr, die anderen weniger; teils bewußt planend, teils unbewußt ziellos. Die Entwicklung kann eine gute sein; sie stört trotz der Veränderungen die Harmonie der Landschaft nicht. Sie kann gelegentlich auch zum Gegenteil führen: zur unzweckmäßig organisierten und deshalb der Zerstörung anheimfallenden Landschaft. Für die Bukowina spricht indessen manches dafür, daß die landschaftserhaltenden Kräfte überwiegen. Die Impulse, die vorab von Stefan dem Großen ausgingen, dürfen als außerordentlich gewertet werden. Der Fürst, der gegen die Türken im Lande glänzende Erfolge erzielen konnte, war ein großer Förderer der Kultur auf eigenem Boden. Mit feinem Spürsinn für das Ausgewogene ließ er kirchliche Bauten dort errichten, wo sie sich ohne zu stören in die Landschaft einfügten (Abb. 7). Die in diesen Klöstern sich entfaltende Kultur bereitete sich in der Folge weiter aus. Mönche und Nonnen, also Leute aus den verschiedenen Volksschichten, wurden zu Trägern großer und kleiner Leistungen

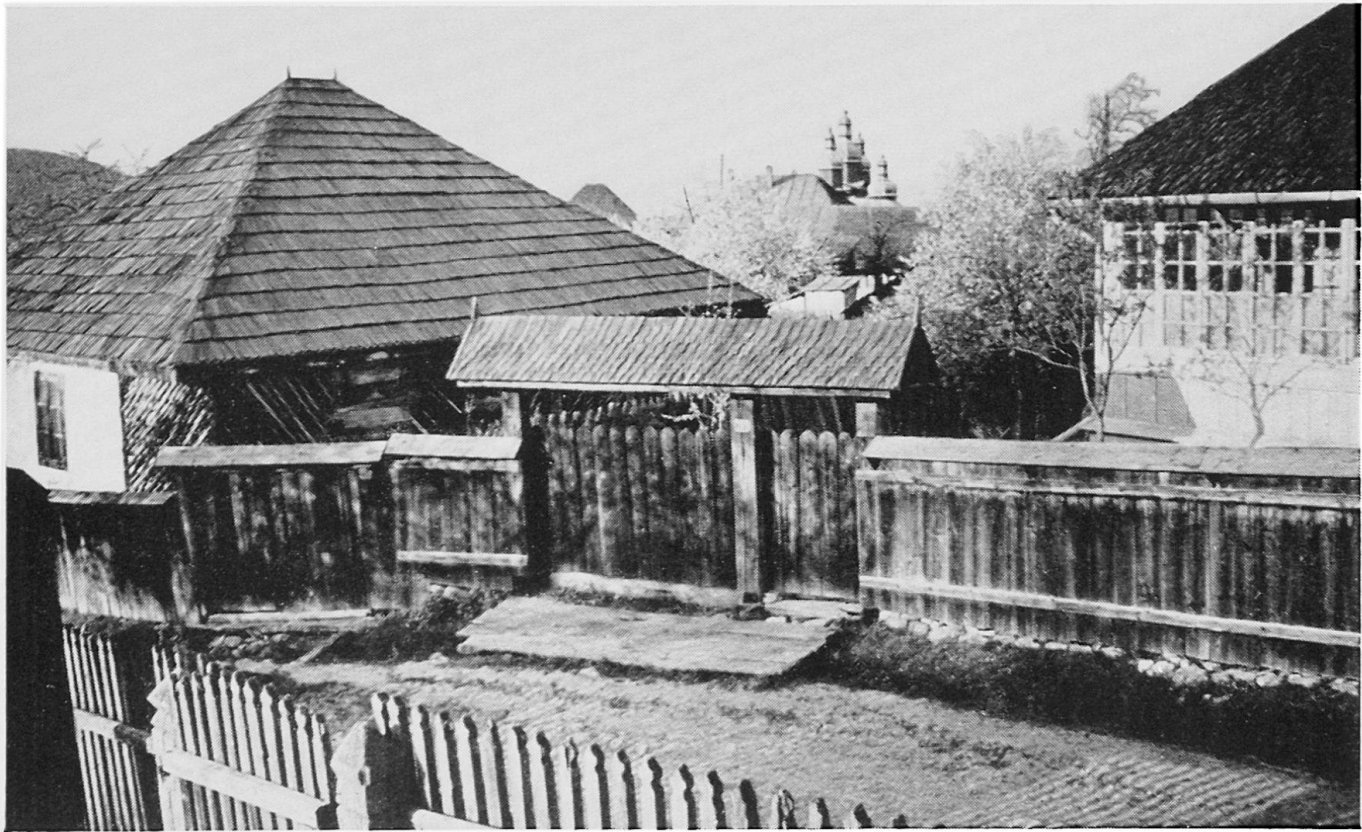


Abbildung 4. Hofanlage in der Südbukowina. Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind getrennt. Sie gruppieren sich um den Hofplatz, der gegen die Straße hin durch eine Holzpalisade abgeschlossen ist. Hinter den Gebäuden erstreckt sich die Hufe, ein zum Hofe gehörender Landstreifen

von dem, was über die notwendigsten Lebensbedürfnisse des Menschen hinausgeht. Es muß schon damals, am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, die Bukowina den Aspekt einer entwickelten Kulturlandschaft gehabt haben. Erstaunlich ist, daß uns Elemente dieser Landschaft unverfälscht bis in die Gegenwart erhalten geblieben sind, und zwar derart, daß sie auch heute noch die Wesenszüge mitbestimmen.

Es wäre indessen nicht richtig, die landschaftsgestaltenden Kräfte nur einem Einzelnen oder einer ausgewählten Bevölkerungsgruppe zuzuschreiben. Während Jahrhunderten hat das in Feld und Wald wirtschaftende Volk dem Landschaftsgesicht seine Züge verliehen; gleichzeitig hat es das ihm anvertraute Landschaftserbe gewissenhaft verwaltet. Gewähr dafür boten einerseits die festgefügtten Formen (Familie, Sippe, Dorfgemeinschaft) der Agrargesellschaft und andererseits eine im Volk tief wurzelnde Frömmigkeit, gepaart mit einer weitgehenden Toleranz dem Fremden gegenüber.

Durch alle Zeitepochen der verfloßenen 2000 Jahre sind Einwanderer aus den verschiedensten Himmelsrichtungen in die Bukowina gelangt. Menschen mit neuen Ideen fanden hier einen Kolonisationsraum, in dem sie sich einrichteten und assimilierten. Sie alle, ob es nun Moldovanen, Ruthenen oder Deutsche waren, vermochten sich den

Natur- und Wirtschaftsvoraussetzungen des Landes anzupassen, gestalteten aber dennoch auf ihre Art die Landschaft um, indem sie Wald rodeten, Dörfer bauten, Kulturland schufen, Bergbau trieben, Gewerbe und Kleinindustrie einführten.

Es scheint, daß wenigstens die Südbukowina bis in die Gegenwart hinein das Glück und Privileg einer ungestörten Landschaftsentwicklung erfahren durfte. Zwar werden unweigerlich die Kollektivierung in der Landwirtschaft, die, wenn auch maßvoll einsetzende Industrialisierung, der anlaufende Tourismus und die modernen Kommunikationsmittel nicht ohne Einfluß auf die Bukowiner und ihre Umwelt bleiben. Immerhin ist festzuhalten, daß man im sozialistischen Rumänien den Wert der nordmoldauischen Landschaft, insbesondere deren Kirchen und Klöster, frühzeitig erkannt hat. Regierung und Volk sehen in den sakralen Anlagen und den einmaligen Außenfresken so etwas wie ein nationales Heiligtum, dem man eine sorgfältige und fachkundige Pflege angedeihen läßt. Schließlich entstanden diese Kostbarkeiten damals, als die Bewohner der Bukowina sich gegen fremde Eindringlinge und fremde Ideologien zur Wehr setzen mußten. Dies allein ist für die Rumänen schon Legitimation genug und Grund zur Bewunderung. Diese Einstellung und Haltung vermag übrigens auch zu erklären, daß mit wenigen Ausnahmen die Klöster



Abbildung 5. Die Belagerung von Konstantinopel (7. Jh.) durch die Perser kommt als Motiv mehrmals vor. Diese Darstellung aus dem Jahre 1535 ist an der Südwand der Klosterkirche von Humor zu finden. Aus den belagernden Persern, die vernichtet wurden, machte der Maler Türken, um derart dem Wunsch eines Sieges über die osmanischen Türken Ausdruck zu verleihen. Das Bilderbuch an den Kirchenwänden hatte eben auch patriotische Aufgaben zu erfüllen. (Aufnahme Hans Leuenberger, Grandson, VD)

nicht säkularisiert und in Museen verwandelt worden sind, wie das beispielsweise in der Nordbukowina durch die Russen geschah. Deshalb können wir hoffen, daß dieser Landschaft der Wälder und Klöster, der Dörfer, Bauern und Felder, der Berge, Hügel und Gewässer auch in Zukunft bösartige Eingriffe erspart bleiben. Indem die UNESCO vor wenigen Jahren die bemalten Klosterkirchen zu «Weltmonumenten» erklärte, ist diese Hoffnung nicht ganz unbegründet.

Literatur

Academia Republicii Populare Romîne: Probleme de geografie Vol. X. Bucureşti 1963
 Académie de la République Populaire Roumaine; Recueil d'études géographiques. Bucarest 1960
 Bals, Stefan: Das Kloster Humor. Bukarest 1967
 Guttersohn, Heinrich: Landschaften der Schweiz. Zürich 1950
 Leuenberger, Hans: Rumänien. Bern 1970
 Minei, Nicolae: Rumänien (Reiseführer). Gütersloh 1970

Musicescu, Maria Ana: Das Kloster Sucevița. Bukarest 1967
 Musicescu, Maria Ana und Ulea, Sorin: Voroneț. Bucharest 1969
 Prisnea, Constantin: Das Kloster Neamț. Bukarest 1969
 Tietze, Wolf: Lexikon der Geographie. Braunschweig 1968, 1969, 1970.
 Wachner, Heinrich: Rumänien. In: Handbuch der geographischen Wissenschaft. Potsdam 1931

Anmerkung

Folgende Namen in den Kartenskizzen sind gemäß rumänischer Orthographie abgeändert zu lesen:
 Botosani = Botoșani Radauti = Radauți
 Vatra-Dorne = Vatra-Dornei Voronet = Voroneț
 Moldovita = Moldavița Sucevita = Sucevița
 Sprich ș wie sch in Tisch, ț wie tz in Fritz.

Adresse des Verfassers:
 Thomas J. Kuttler
 Hauptlehrer für Geographie und Biologie
 am Gymnasium am Kohlenberg, Basel
 4132 Muttenz, In den Wegscheiden 9